

2025-02-16

3. Sonntag vor der Passionszeit Septuagesimae

Predigt: Koh 7,15-18

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt! *Amen*.

Das Leben ist nicht gerecht. Das sage ich manchmal, wenn ich von Menschen höre, denen schreckliches Unglück begegnet. Unheilbare Krankheit, sterbende Kinder. Und schon als Kind ist mir bewusst geworden, dass ich großes Glück habe, in Deutschland geboren zu sein, in einer heilen Familie, in Wohlstand, in Friedenszeiten. Dass es den meisten anderen Menschen nicht so gut geht. Glück? Schicksal?

Es sollte Gerechtigkeit herrschen! Gleiche Chancen für alle! Aber welche Instanz soll dafür sorgen? Im Moment sind wir im Wahlkampf. Die Politik sollte zumindest ein bisschen etwas beitragen zum Ausgleich der größten Ungerechtigkeiten, und es wäre schön, wenn Leute gewählt werden, die das zumindest wollen. Noch besser wäre es, wenn sie auch dazu in der Lage sind. Aber auch die Macht der mächtigsten Politiker ist begrenzt. Es ist gut, wenn sie sich dessen bewusst sind. Einige unserer Politiker sehen sich deshalb noch in der Verantwortung vor Gott. Hier in der Kirche glauben oder hoffen wir, dass Gott alles in seiner Hand hat. Aber auch wir müssen zugeben: Das Leben hier auf der Erde ist nicht immer gerecht.

In der Bibel können wir lesen, dass es im alten Israel die Überzeugung gab, dass böse Taten notwendig schlimme Folgen für den Übeltäter nach sich ziehen. Das wurde nicht einmal als Eingreifen Gottes vom Himmel her vorgestellt, das war eher so ein

Gesetz, eine Regel, die sich von selbst durchsetzt: Den Guten und Gerechten wird es am Ende gut ergehen, die Bösen gehen ins Verderben. Das zu erkennen und danach zu handeln, galt als die wahre Weisheit. Denn es gibt Gerechtigkeit! Man meinte, es sei weise, also es sei klug, sein Handeln an Werten wie Gerechtigkeit zu orientieren, weil sich das am Ende auszahlen würde, und zwar hier auf der Erde, nicht erst in einem Jenseits. Aber dann gab es Kritiker dieser Art von Weisheit. Die sagten: Das stimmt doch gar nicht. Die Erfahrung spricht oft dagegen. Und so einen kritischen Weisen hören wir heute. Aus dem Buch des sogenannten „Predigers“, vor ungefähr 2300 Jahren aufgeschrieben, also ein wirklich alter, weiser Mann, da heißt es im 7. Kapitel:

Koh 7, 19-24 (BasisBibel)

Beides habe ich beobachtet in meinem Leben, das rasch vorüberzieht: Da ist ein gerechter Mensch. Der kommt ums Leben, obwohl er die Gebote befolgte. Und da ist ein ungerechter Mensch. Der hat ein langes Leben, obwohl er Böses tat. Darum rate ich dir: Sei nicht übertrieben gerecht und bemühe dich nicht, überaus klug zu sein! Warum willst du dich selbst zerstören? Handle aber auch nicht allzu gottlos, und tu nicht so, als wärst du dumm! Warum willst du vor deiner Zeit sterben? Man sagt: „Gut ist es, wenn du das eine anpackst und auch von dem anderen deine Hand nicht lässt.“ Denn wer Gott ernst nimmt, dem gelingt beides.

Liebe Gemeinde, darüber soll ich nun predigen? Lieber alter, weiser „Prediger“, meinst du das ernst: „handle nicht übertrieben gerecht, aber auch nicht allzu gottlos“, - „das eine tun und das andere nicht lassen“? Soll man sich so auf einem mittleren Weg zwischen Gut und Böse irgendwie durchschlängeln? Rein opportunistisch?

Warum steht so etwas in unserem Kanon, in unserer Bibel? Kanon, das heißt doch Richtschnur, und einen Werte-Kanon brauchen wir doch, Werte, die uns Orientierung geben in dieser ungerechten Welt. Solche Werte suchen wir in der Bibel. Gerade jetzt herrscht so ein Chaos, und Verunsicherung, was aus Deutschland, Europa und aus der Welt wird. Vertraute Ordnungen geraten ins Wanken. Viele unterschiedliche Stimmen tönen in diesem Wahlkampf um uns herum, eine lauter als die andere. - Auch unser biblischer Kanon umfasst viele unterschiedliche Stimmen. Diese Vielfalt ist herausfordernd. Lassen wir uns einmal herausfordern! „Wie meinst du das, Prediger?“, habe ich ihn gefragt. „Sollen wir unser Leben nicht an einem Wert wie der Gerechtigkeit ausrichten, einfach weil uns das vielleicht nichts bringt?“ Ich habe also noch ein bisschen weitergelesen, und da hat der alte Prediger mir auch geantwortet: „Natürlich ist es weise, nach Gerechtigkeit zu streben. Aber“, sagte er mir, aber: „Erstens: Eine echte Garantie für ein langes, glückliches Leben, die gibt es nicht. Auch wenn du es noch so sehr verdient hättest, kann es sein, dass du plötzlich vom Blitz getroffen wirst, Verbrechern oder einer schrecklichen Krankheit zum Opfer fällst. Das ist dir vermutlich klar. Aber außerdem: Auch wenn du dir noch so viel Mühe gibst, immer alles richtig zu machen, - So ganz wirst du das niemals schaffen. Und das solltest du dir auch eingestehen. Wenn du nun zum Beispiel einmal hörst, dass dein Sklave hinter deinem Rücken schlecht über dich redet, - dann denk daran, dass du auch selbst schon einmal schlecht über andere geredet hast! Keiner ist immer nur ganz und gar gut. Es ist gut, gerecht zu sein, bemühe dich darum! Aber „sei nicht übertrieben gerecht!“, reib dich nicht auf durch dieses Bemühen! - mit so einem Perfektionismus kann man sich nämlich auch kaputt machen, wenn man es übertreibt! Und auch anderen sollte man den einen

oder anderen Fehler nachsehen. Nobody is perfect! Aber natürlich sollst du auch nicht dauernd Unrecht tun! Das wäre auch sehr dumm, das macht übrigens auch nicht glücklich. Aber vor allem“, sagt der Prediger dann noch: „Vergiss nicht, dass Gott über allem steht!“ So habe ich den Prediger verstanden, als ich mir seine Worte im Zusammenhang genauer angesehen habe, und so kann ich das auch akzeptieren. Der Prediger will uns davor warnen, uns auf unsere Gerechtigkeit zu verlassen. Wir sollen nicht selbstgerecht sein, und Perfektionismus kann ja wirklich unglücklich machen! Nachsicht uns selbst und auch anderen gegenüber empfiehlt unser Prediger. Nachsicht statt allzu strenger Gerechtigkeit. So passt es auch ganz ausgezeichnet zu unserem Wochenspruch: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

„Wir vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit“, darüber müssen wir noch etwas weiter nachdenken. Man kann das nämlich auf verschiedene Weisen verstehen: Entweder denkt man an die „eigene“ Gerechtigkeit als die je eigene, persönliche Gerechtigkeit jedes Menschen, so, wie ich jetzt den Prediger verstanden habe: also da wird ein moralischer Maßstab an mich persönlich angelegt, nach dem beurteilt wird, wie „gerecht“, also wie „gut“ ich bin. Und weil keiner diesem Maßstab jemals ganz gerecht wird, deshalb sollte man weder über sich noch über andere zu hart urteilen, sondern lieber etwas gnädiger mit sich und anderen umgehen. Aber man kann es auch noch anders verstehen: „Unsere Gerechtigkeit“, der wir nicht vertrauen sollen, ist dann die menschliche Vorstellung von Gerechtigkeit überhaupt, der Maßstab selbst, das, was wir Menschen so unter Gerechtigkeit verstehen. Was ist denn überhaupt „gerecht“? Also zum Beispiel, es ist gerecht, dass

Leistung sich auszahlen muss, dass man für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn bekommt. Oder ganz grundsätzlich: gleiche Regeln für alle. Eben ein einziger Maßstab, der für alle gilt.

Mit dieser Frage nach der Gerechtigkeit beschäftigt sich auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das wir als Evangelienlesung gehört haben: Gleicher Lohn für alle, darum geht es da. Jeder Arbeiter soll gleichviel bekommen – ja, aber doch bitte nur, wenn er auch gleichviel geleistet hat! So kritisieren diejenigen Arbeiter, die vom frühen Morgen an viele Stunden gearbeitet haben, den Herrn des Weinbergs, weil er denen, die nur kurze Zeit gearbeitet haben, den gleichen Lohn zahlt. Das ist doch nicht gerecht! Leistung muss sich doch lohnen! Die Arbeiter sehen das ganze System der Gerechtigkeit, „unserer“ Gerechtigkeit, durch den Herrn infrage gestellt. Der Herr des Weinbergs beachtet nicht die unterschiedliche Leistung, sondern er sieht nur auf jeden einzelnen Menschen: Jeder Arbeiter soll den ganzen Lohn bekommen, die Letzten sollen nicht schlechter dastehen als die Ersten. Bei diesem Gleichnis denken wir heutzutage sofort an Politik: Tarifgesetze, Stundenlohn, vielleicht einen garantierten Mindestlohn, - ich musste zumindest sofort an so was denken. Da haben wir also solche menschlichen Forderungen nach Gerechtigkeit auf der einen Seite, und denen wird gegenübergestellt, wie der Herr des Weinbergs, also Gott, mit seinen Arbeitern, den Menschen, umgeht: „Am Ende des Tages“ stehen alle gleichermaßen vor Gott. Unter den Augen Gottes ist klar: da kann es kein mehr oder weniger geben. Gott nimmt Menschen an. Und wen er annimmt, der ist ganz angenommen, nicht halb oder nur unter Vorbehalt. Deshalb gibt es in diesem Weinberg keinen Stundenlohn. Und dementsprechend sollen die Menschen in der Gemeinde, die alle von Gott angenommen sind,

einander auch nicht in Kategorien einteilen wie Erster oder Letzter, höher Gestellter oder niedriger Gestellter, Freier oder Sklave, sondern alle sollen einander wie mit den Augen Gottes als geliebte Kinder ansehen. Die individuelle Gerechtigkeit, dass wir gut genug für Gott sind, hat keiner verdient, das haben alle geschenkt bekommen, einer wie der andere, die Ersten wie die Letzten. Am Ende des Tages sind sie alle gleich. Hier gilt nicht unsere Gerechtigkeit, sondern nur Gottes große Barmherzigkeit. Barmherzigkeit, Gnade kann man auch sagen, die ist tatsächlich etwas anderes als Gerechtigkeit. Zwischen beiden besteht eine Spannung: Denn das Recht steht mir zu, Gnade dagegen wird unverdient geschenkt. Und wenn Gott auf die Menschen sieht, dann geht es nicht darum, „etwas gnädiger“ zu sein, und den einen oder anderen Fehler nicht anzurechnen. Sondern vor Gott sind alle grundsätzlich nur aus Gnade angenommen. Alle sind Begnadigte. Und dieses Bewusstsein soll nun auch unseren Umgang miteinander bestimmen.

Nicht nur der alte Prediger, sondern auch dieses Gleichnis stellt also Gottes Barmherzigkeit unserer Gerechtigkeit gegenüber.

Wir glauben an Gott, nicht an ein blindes Schicksal, vor dem wir kapitulieren müssten. Unser Gott ist barmherzig: Er sieht die Ungerechtigkeit in der Welt, und sie kümmert ihn. Ihn kümmert das Leiden seiner Menschenkinder, denen Unglück oder Unrecht widerfährt. Er sieht auch das Leiden an dieser Ungerechtigkeit. Und er teilt unser Leiden: Jesus Christus hat sich mitten in das Leid der Welt hineinbegeben, um es für uns zu überwinden.

Um Gottes willen können wir uns deshalb nicht an die Ungerechtigkeit gewöhnen, müssen sie nicht hinnehmen. Sondern wir müssen uns für Gerechtigkeit einsetzen, für alle Menschen. Die

Würde eines jeden Menschen ist unantastbar, weil Jesus Christus für ihn gestorben ist. Dabei wissen wir: Wir werden die Welt nicht retten. Wir können auch nicht perfekt sein. Weil wir an Gott glauben, können wir nicht anders als uns für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf dieser Erde einzusetzen. Und weil wir an Gott glauben, vertrauen wir uns ihm an im Gebet. Wir liegen vor Gott mit unserem Gebet. Wir liegen vor Gott – das ist das Eingeständnis der Begrenztheit unserer Macht! – „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf seine große Barmherzigkeit.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.